

# Neuer Nachrichtenbrief der Gesellschaft für Exilforschung e. V.

---

Nr. 32

ISSN 0946-1957

Dezember 2008

---

## In eigener Sache

Dies ist die definitiv letzte gedruckte Ausgabe des *Neuen Nachrichtenbriefes*, der in Zukunft aus Kostengründen nur noch in digitaler Form erscheinen und auf der Homepage der Gesellschaft einzusehen sein wird. Nur für diejenigen, die über die modernen Techniken nicht verfügen, erhalten auf ausdrücklichen Wunsch vom Vorstand eine ausgedruckte Fassung zugeschickt. Über die weiteren Modalitäten wird auf der kommenden Jahreshauptversammlung 2009 in Hamburg diskutiert und abgestimmt werden (vgl. S. 2).

Hier sollte jedoch etwas anderes angesprochen werden. Im Mai 2009 jährt sich die Gründung der Gesellschaft für Exilforschung zum 25. Male, und da wäre – so meinen wir – ein Rückblick auf ein Vierteljahrhundert Exilforschung mitsamt allen damit verbundenen Aktivitäten angebracht. Ausgerechnet in der ersten digitalen Ausgabe und ausgerechnet in einer Zeit, in der sich unsere Gesellschaft ernsthafte Gedanken über ihre Zukunft machen muss, wollen wir in der nächsten Juni-Nummer unseres Periodikums mit Artikeln über ihre Frühgeschichte und über herausragende oder beachtenswerte Episoden aus ihrer 25jährigen Existenz Rückschau halten. Dies soll keinen Abschied unserer Gesellschaft aus der Geschichte bedeuten, vielmehr meinen wir, dass ein solcher Rückblick auch Kraft und Anregungen für neue Aktivitäten geben kann. Wer bereit ist, einen Artikel von höchstens zwei Seiten zu verfassen, in dem er seine Erinnerungen an bestimmte Phasen aus unserer gemeinsamen Geschichte reflektiert, der sei eingeladen, sich mit den Herausgebern in Verbindung zu setzen und einen Beitrag zu liefern.

*Patrik von zur Mühlen & Katja B. Zaich*

---

## Aus der Gesellschaft für Exilforschung

---

### „Exil, Entwurzelung, hybride Räume“ – Jahrestagung der Gesellschaft für Exilforschung, Hamburg, 6.-8. März 2009

*Freitag, 6. März 2009* – Körber-Forum, Kehr wieder 12

14.00 Uhr: Begrüßung: Ingrid Nümann-Seidewinkel (Vorstand der Herbert und Elsbeth Weichmann Stiftung), Wolfgang Benz, Vorsitzender der Gesellschaft für Exilforschung

Sektion I: Selbst- und Fremdverortungen:

*Claus-Dieter Krohn, Hamburg:* Hybriditätsdebatten deutscher „refugee scholars“ im New York der 1930er Jahre; *Stefan Braese, Berlin:* Tragfähigkeit und Reichweite des Hybridbegriffs; *Ingrid Belke, Marbach:* Wissenschaftsemigration und Kulturtransfer. Das Beispiel des Sozialwissenschaftlers Leo Loewenthal; *Thomas Pekar, Tokyo:* Japan-Rezeptionen der Exilanten Karl Löwith, Kurt Singer und Kurt Bauchwitz; *Patrick Farges, Paris:* Hybridität und Akkulturation am Beispiel von Selbstzeugnissen deutschsprachiger Exilanten in Kanada;

Imbiss, anschließend Lesung aus dem Briefwechsel Kurt Hiller mit Werner Riegel und Peter Rühmkorf

*Samstag, 7. März 2009* – Körber-Forum, Kehr wieder 12

*Patrik von zur Mühlen, Bonn:* Gegenseitige Wahrnehmungen von Exilanten und Einheimischen in Bolivien; *Eva-Maria Siegel, Köln:* Lesestoff von der Peripherie. Die Kunst der Reportage oder Filme, die man im Kino nicht zu sehen bekommt (am Beispiel E. E. Kisch, Maria Leitner); *Andreas Eckert, Berlin:* Hybride Welten? Überlegungen zur afrikanischen Diaspora im 20. Jahrhundert; *Izabela Kazejak, Florenz:* Die jüdische Vertreibung aus Polen; *Patrice G. Poutros, Potsdam:* Politische Flüchtlinge und Asylsuchende in beiden deutschen Staaten während des Kalten Krieges; *Samuel Salzborn, Gießen:* Entwurzelt im eigenen Land? Die deutschen Vertriebenenverbände zwischen sozioökonomischer Integration und politischer Integrationsverweigerung; *Frank Golczewski, Hamburg:* Russische und ukrainische Flüchtlinge in Deutschland;

16.30 Uhr: Mitgliederversammlung der Gesellschaft für Exilforschung;

Sonntag, 8. März 2008 – Forschungsstelle für Zeitgeschichte Hamburg, Beim Schlump 83, 20144 Hamburg:

*Wilfried Mausbach, Heidelberg:* Das europäische Exil als Intellektuelle Anknüpfungen und kollektive Identität der 68er in den USA?; *Silvana Figueroa, Jochen Dreher, Konstanz:* Tango und Exil – Zur Kollektivsymbolik der argentinischen Migrationsgesellschaft; *Valentin Rauer, Konstanz:* Identität und Integration in migrationspolitischen Diskursen türkischer Dachverbände.

12.00 Uhr Ende der Tagung.

Anmeldungen zur Tagung bitte bis zum 31. Januar 2009 an die Geschäftsstelle (s. Impressum S. 12) einsenden; danach werden die Unterlagen versandt.

### **Der Neue Nachrichtenbrief künftig nur noch digital**

Die dramatisch gestiegenen Kosten für den zweimal jährlich anfallenden Druck und Versand des *Neuen Nachrichtenbriefes* der Gesellschaft für Exilforschung hat den Vorstand genötigt, dessen Erscheinungsweise kostengünstig zu modernisieren. Er soll in Zukunft nur noch in digitaler Form veröffentlicht werden und nur an diejenigen, die noch nicht über die modernen Medienverbindungen verfügen, wird auf ausdrücklichen Wunsch eine gedruckte Fassung versandt werden. Deswegen werden alle Mitglieder, die eine Printausgabe beziehen wollen, um eine entsprechende Mitteilung gebeten. Alle übrigen Mitglieder werden hiermit aufgefordert, ihre E-Mail-Adresse der Geschäftsführung der Gesellschaft mitzuteilen. Die neue Erscheinungsweise hat nicht nur den Vorteil der geringeren Kosten für sich, sondern auch den der schnelleren Übermittlung. Zudem braucht beim Umfang keine Rücksicht auf die Länge der Texte und auf eine durch 4 teilbare Seitenzahl genommen zu werden. Kritikern dieser Entscheidung muss zwar konzidiert werden, dass sicherlich ein Stückchen „Druckkultur“ verloren geht; dies muss jedoch nicht bedeuten, dass der Inhalt dadurch an Qualität verlieren wird. Und darauf kommt es an.

### **Bericht zur 18. internationalen, interdisziplinären Tagung der „AG Frauen im Exil“ in Kooperation mit der Alice Salomon Hochschule**

Eine kurze Eröffnung sei vorausgeschickt: die Verfasser dieses Berichtes haben nicht nur zum ersten Mal an einer Tagung der Gesellschaft für Exilforschung teilgenommen, die Thematik ist uns auch – zumindest vom wissenschaftlichen Standpunkt aus – verhältnismäßig neu. Als Studentin bzw. wissenschaftliche Hilfskraft an der Universität Göttingen haben wir zusammen mit sechs anderen Studierenden, die über die bereit gestellten Studienmittel finanziell unterstützt wurden, die Gelegenheit wahrgenommen, die Tagung zu besuchen.

**Der Veranstaltungsort ward diesmal, dem Thema angemessen, die Alice Salomon Hochschule in Berlin. Die Tagung erstreckte sich über drei Tage, von Freitag, den 24.10. bis Sonntag, den 26.10. 2008. Der Tagungsort in Berlin-Hellersdorf („Helle Mitte“), ließ einen interessanten Spannungsg-**

bogenerahmen. Das Gebäude der Alice Salomon Hochschule ist an dem zentralen, gleichnamigen Alice Salomon Platz gelegen und in einem Architekturstil erbaut, den man als neofunktionalistische Sachlichkeit der 90er Jahre des vergangenen Jahrhunderts bezeichnen könnte. Der große offene Platz vor dem Eingangsportaal vermittelt einen Eindruck von Weite, zumal die boulevardartig ausgeführte Hellersdorfer Straße in gedachter Linie direkt auf den Eingang der Hochschule zuführt. Der durchaus komfortable Rahmen des Tagungsprogramms (auswärtig angereiste Teilnehmer waren in einem nahe gelegenen Hotel untergebracht) stach jedoch sichtbar ab von der sozialen Realität des Stadtteils Berlin-Hellersdorf. Drinnen an einem privilegierten akademischen Diskurs mit wissenschaftlichen Vorträgen und anregenden, kultivierten Gesprächsteilnahmen und draußen in einem tristen, bedrückenden Alltag vieler Menschen wahrzunehmen, stellte einen Kontrapunkt dar.

Der Beginn der Tagung fiel zugleich mit dem Ausklang der Feierlichkeiten anlässlich des 100-jährigen Bestehens der Hochschule zusammen, so dass die Teilnehmer sich von der lebendigen und kreativen Atmosphäre an der Alice Salomon Hochschule heute überzeugen konnten. Nach Begrüßung durch die Vorbereitungsgruppe und einem Grußwort durch die Rektorin der ASFH, *Christine Labonté-Roset*, folgte der Einführungsvortrag von *Susanne Zeller* zum Thema, „Nicht Almosen, sondern Gerechtigkeit – Jüdische Ethik und Sozialarbeit bei den Begründerinnen sozialer Arbeit als Profession“. Ausgangspunkt der Betrachtung war hierbei eine Beobachtung, welche die Referentin schon früh in ihrer Studienzeit gemacht hat. Ist es ein Zufall, so fragte sie sich, dass die prägenden Persönlichkeiten der Sozialarbeit in Deutschland zum einen jüdischer Herkunft, zum anderen überwiegend Frauen waren? Korrespondierend mit dieser Fragestellung führte sie nun ihre These aus, dass die Pionierinnen der Sozialarbeit in Deutschland von einer spezifischen jüdischen Ethik motiviert gewesen seien, die im Kontext einer beginnenden Emanzipation dieser Frauen sowohl als Jüdinnen wie auch als Frauen im späten 19. Jahrhundert ein maßgeblich bestimmender Faktor ihres Engagements gewesen sei. In diesem Zusammenhang sei aber, so Zeller, auch zu fragen, ob nicht das Engagement dieser Frauen als Kompensation des Verlustes des orthodoxen Judentums interpretiert werden könnte.

Die beschriebene jüdische Ethik, wie sie sie sowohl in der Thora als auch in den Schriften der jüdischen Propheten – sie erwähnt hier insbesondere das Buch Amos – verkörpert findet, sieht Susanne Zeller als Konsequenz aus der biblischen jüdischen Vorstellung von der Gerechtigkeit Gottes, wie sie die Talmudkommentatoren hervorheben. Diese Gerechtigkeit ist Thora, Weisung, und bedeutet für den Einzelnen eine Verpflichtung vor Gott zum Handeln am Nächsten. Diese Auffassung einer jüdischen Ethik polarisiert sie gegen eine (vermeintlich) christliche Auffassung, welche Nächstenliebe auf einen unverbindlich individuellen und damit willkürlichen Akt des Mitleids reduzieren will. Die These Susanne Zellers knüpft philosophisch an den Versuch des Neukantianers Hermann Cohen an, die praktische Philosophie Kants, insbesondere den kategorischen Imperativ, aus der jüdischen Religion abzuleiten.

Der Samstagvormittag begann zunächst mit einem Vortrag von *Inge Hansen-Schaberg* zum Thema, „Die Vertreibung des Sozialen und der emanzipatorischen Ansätze in der Pädagogik“. Hierin würdigt sie die Leistungen Alice Salomons bei der Professionalisierung und Institutionalisierung der Sozialarbeit in Deutschland. Ausgehend von der Persönlichkeit und Biographie Alice Salomons, schildert sie die Anfänge von deren Wirken im Pestalozzi-Fröbel-Haus bis hin zur wissenschaftlichen und sozialreformerischen Arbeit der Dreißiger Jahre. Mit dem Beginn der Nazi-Herrschaft wird Alice Salomon nicht nur schrittweise ihrer Arbeit beraubt, vertrieben und entrechtet, es endet auch auf lange Jahre hin der progressive Aufbruch in der sozialpädagogischen und sozialreformerischen Arbeit in Deutschland.

Es schloss sich der Vortrag von *Ariane Feustel* mit dem Titel „Alice Salomon – Vom Unrecht sprechen“ an. Die Referentin zeichnet zunächst Alice Salomons Schicksal – nach Ausbürgerung und Aberkennung ihrer akademischen Grade – während ihrer Odyssee durch Europa und später in Amerika nach. Sie führt dann aus, dass man sich nach 1945 mit „gewünschten Erinnerungen“ begnügen habe. Das fortwirkende Unrecht nach dem Ende der Nazi-Herrschaft bestehn ungerade in einer konservativ-restaurativen Mentalität der unmittelbaren Nachkriegszeit, welche durchaus an

soziale Traditionen und Werte der Kaiserzeit anzuknüpfen bereit war, im gleichen Zug aber die progressiven Ansätze der Weimarer Republik jedoch bewusst ignoriert und verschwiegen hat.

Darauf folgte der Vortrag von *Franz-Michael Konrad* über „Jüdische Soziale Arbeit im Spannungsfeld von Assimilation und Emigration. Siddy Wronsky zwischen Alice Salomon und Henrietta Szoldt“. Konrad hebt in seinem Vortrag die Verdienste Siddy Wronskys um die Methoden der Sozialarbeit hervor (gemeinsame Publikationen mit Alice Salomon). Auf sie, die auch mit dem Sozialpsychologen und Schriftsteller Manès Sperber zusammengearbeitet hat, geht die Einführung der sozialen Fallarbeit zurück (case studies). Konrad thematisiert dabei auch Siddy Wronskys Auseinandersetzung mit dem Übertritt Alice Salomons zum protestantischen Christentum, welches zu dieser Zeit in Deutschland stark von der liberalen, jedoch von antijüdischer Polemik durchsetzten Theologie Adolf von Harnacks geprägt war. Sie habe Leo Baedks gegen Harnack geschriebenes, jüdisch apologetisches Werk „Das Wesen des Judentums“ als Abgrenzung gegen Alice Salomons Kulturprotestantismus rezipiert, sei aber keine Zionistin gewesen. Dennoch habe sie Deutschland nicht ungern verlassen und sei auf Anregung Henrietta Szoldts hin nach Palästina eingewandert. Vor allem diese Aussage zog kritische Nachfragen nach sich.

Der Samstagvormittag schloss mit dem Vortrag von *Sieglind Ellger-Rüttgardt* „Jüdische Heilpädagogik und Wohlfahrtspflege: Das Beispiel Hanni Ullmann“. Hanni Ullmann – Tochter aus begütertem großbürgerlichem Hause – verlässt das Lyzeum vor dem Abitur und beginnt eine Ausbildung zur Kindergärtnerin am Pestalozzi-Fröbel-Haus. Während der zweijährigen, exzellenten Ausbildung beschäftigt sie sich intensiv mit Pestalozzi, Fröbel, Jung und Freud. Nach Abschluss ihrer Ausbildung arbeitet sie in einem jüdischen Kindergarten der Ahawah in Berlin. Hier kommt sie erstmals mit osteuropäischen jüdischen Kindern in Berührung, deren Eltern aus Polen und Russland eingewandert waren. Sie wird Mitglied beim zionistischen Jugendbund „Blau-Weiß“ und heiratet 1929 Ernst Ullmann, mit dem zusammen sie aus zionistischer Überzeugung nach Palästina emigrierte. Trotz schwierigen wirtschaftlichen Beginns in Palästina gelang es ihr, die Übersiedlung des Ahawah Kinderheims nach Palästina zu organisieren. Das Kinderheim wird in den folgenden Jahren die wichtigste Einrichtung der Jugendalijah. Hanni Ullmann entwickelt sich zur führenden Persönlichkeit im Bereich der Kinder- und Heilpflege in Israel. 1956 gründet sie die erste Schule zur Ausbildung von Kinderpflegerinnen in Israel, 1974 das Kinder- und Jugendpflegeheim Neve-Hanna.

Nach der Mittagspause schloss sich der Vortrag, *Hertha Kraus, die Flüchtlingshilfe der Quäker und die Perzeption von Verfolgten/Gerechten* von *Ursula Langkau-Alex* an. Sie dokumentiert die Flüchtlingshilfe der Quäker als von tiefem christlichen Ethos im Geist der Bergpredigt durchdrungen. Sie zeigt, dass die Quäker persönlich äußerst aufopferungsbereit waren, jedoch ihre Hilfe oft von einem strengen Verhaltensreglement beschränkt war (z.B. Ablehnung von illegalen Handlungen). Obwohl sie durchaus kritisch zu bewertenden Aspekten der Quäkerhilfe klar darstellt, betont sie das Außergewöhnliche dieser Hilfe und versucht zu fragen, was die Quäker vor anderer Deutscher unterschiedet hat. Dieses Thema wurde abgeschlossen von dem Vortrag von *Claus Bernet* „Magda Kelber, Hertha Kraus und Elisabeth Rotter: Angloamerikanische Ansätze in der intervenierenden Pädagogik“.

Der Abend begann mit einer Podiums- und Plenumsdiskussion: „Vertreibung und Rückkehr emanzipatorischer Ansätze – die Frau als Subjektin der Wissenschaft. Der Impuls zur Diskussion wurde vermittelt durch Statements von *Astrid Albrecht-Heide*, *Christine Holzkamp* und *Birgit Rommelspacher* zum Thema: „Versuch der Aufklärung von Motivlagen von Forschenden angesichts historisch hergestellter Hierarchien von Täter/Opfer Konstruktionen“.

Der Kern der epistemologischen Kritik, die in dieser Einlassung vorgebracht wurde, richtet sich gegen ein Forschungsparadigma, das sich objektiv wähnt, jedoch implizit von einem nicht reflektierten Geschichtsbewusstsein eines „weißen männlichen Tätertyps“ durchzogen sei. Dieses Täterbewusstsein – von Astrid Albrecht-Heide „inneres Täterheimkino“ genannt – lässt sich in vier Punkten zusammenfassen: (1) eine starke Kategorisierung historischer und biographischer Abläufe (2) damit korrespondierende Hierarchisierung von Differenzen (Mann/Frau; arm/reich; Täter/Opfer etc.) (3) die Definitionsmacht darüber, was Unrecht ist, und wer Unrecht zufügt

(4) die Gier, immer mehr haben zu wollen. Was zunächst nach einer fundamentalen Infragestellung eines eurozentristischen Wissenschaftsdiskurses aussieht (so fragte etwa ein jüngerer Teilnehmer, wie denn beispielsweise ein männlicher deutscher Nachwuchsforscher, der im Täterland sozialisiert wurde, überhaupt noch legitimer Weise forschen könne), mündete – ins Konstruktive gewendet – in ein epistemologisch-ethisches Postulat: basierend auf der Prämisse, dass im Sinne von Heinrich Popitz der Macht unterworfenen (Verletzungsoffenen) nicht von dem Herrschenden (Verletzungsmächtigen) interpretiert werden will, hat sich die Forscherin/der Forscher stets über seine eigenen, subjektiven Deutungen und Wertungen Rechenschaft abzugeben<sup>1</sup>. Diese Selbstreflexion könne jedoch nur im Austausch mit anderen Forscherinnen und Forschern realisiert werden. Auch sei in der Exilforschung jede einzelne Forschungsobjekt für sich zu betrachten, als Subjekt wahrzunehmen und nicht vorschnell zu kategorisieren. – Der Abend fand seinen Abschluss mit dem Schauspiel *Solo von Joanne Gläsel* „Heber Sie das gut auf! Das ist mein ganzes Leben!“ , nach der Bilderzählung „Leben? Oder Theater?“ von *Charlotte Salomon* .

Der Sonntag begann mit dem Beitrag von *Eva-Maria Ulmer* : „Die Emigration jüdischer Frauen und die beruflich ausgeübte Krankenpflege – welche Möglichkeiten zur Ausübung des Berufes hatten die Frauen im Exil?“. Die Referentin bot einen anschaulichen Abriss der Biographien jüdischer Heilpflegerinnen wie Marion Ferguson, Anni Altschul und Lisbeth Hochen, die ihre bahnbrechenden Arbeiten erst im Exil, nach Umwegen und erneuten Ausbildungen, verwirklichen konnten. Der Vortrag von *Christine Hartig* : „Zwischen Emigrationshilfe und Amerikanisierungserwartung – Die Arbeit des German Children Aid“ wurde als Zwischenbericht einer laufenden Forschungsarbeit präsentiert, die Referentin hatte die Gelegenheit, Anregungen und Hinweise älterer Exilforscherinnen aufzunehmen.

In dem Beitrag von *Gabriele Fritsch-Vivié* : „Der Bund – Soziales, Solidarität, Verbundenheit. Der jüdische Kulturbund in seiner Entwicklung, seiner Aufgabenstellung und seiner Wirkung“ konnte die Referentin einen Einblick in ein faszinierendes, vitales jüdisches Kulturleben unter den Bedingungen von Verfolgung und Diktatur im NS geben. Besonders faszinierend war dabei die Wirkung, die die Kultur auf die noch in Deutschland und hier speziell in Berlin lebenden „jüdischen Menschen“ hatte. Sie konnten ihrem Alltag entfliehen und hatten das Gefühl, doch noch ein wertvolles Leben zu führen. Auch sollten nicht vergessen werden, wie vielen Künstlern und auch sonst anders Beschäftigten der Kulturbund dazu verhalf, sich den Unterhalt zu verdienen, da sie ja sonst keine Arbeitsmöglichkeiten mehr hatten. Selbst nach seiner offiziellen Auflösung arbeiteten die Mitglieder unter widrigen Umständen auch in Sammel- und Konzentrationslagern weiter, um den Menschen Freude und Hoffnung zu schenken.

Der letzte Vortrag wurde von *Hiltrud Häntzschel* gehalten zum Thema: „Dr. jur. Margarete Berent: Der Aufbau eines neuen Rechts im Geist von Egalität, Gerechtigkeit und Freiheit, seine Vertreibung und spätere Heimkehr“. Beeindruckend an dieser Frau, die als eine der ersten Frauen in Deutschland überhaupt Jurastudierthats, 1915 in Nürnbergsumma cum laude promovieren konnte und nach der Zulassung von Frauen zu den juristischen Staatsexamina ab 1919 dies brillant absolvierte und als Anwältin arbeitete, ist ihr unbändiger Arbeitsgeist. Selbst nach der Vertreibung ins amerikanische Exil lässt sie sich nicht unterkriegen, studiert nochmals und erlangt auch in den USA die Anwaltszulassung. Ihr beachtliches wissenschaftliches Werk war maßgeblich für die schließlich 1957 als Erfüllung des Verfassungsauftrages in Art. 3 GG II vollzogene Gleichsetzung der Frauen im Familienrecht.

Für die Verfasser bleibt aber eine ganz wesentliche Erkenntnis. Als Nachgeborenen in einem Land der Täter können sie begangen und erlittenes Unrecht weder sühnen noch wiedergutmachen. Es stellt sich aber die Frage, wie dieses Unrecht heute fortwirkt. Eines ist gewiss: Wäre die Weimarer Republik nicht 1933 gescheitert, hätten die meisten der porträtierten jüdischen Vorkämpferinnen erlebt, wie ihr Lebenswerk in Deutschland zur Reifung und Vollendung gekommen wäre. Ihr Beitrag zur Humanität hätte womöglich das Land auf eine Weise verändert, wie es nach

<sup>1</sup> Dies ist eine Forderung, die in Max Webers Aufsatz „Die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis“ bereits für die Sozialwissenschaften formuliert wurde. Sie ist zudem *ein* wesentliches Moment der wissenssoziologischen Ideologiekritik seit Karl Mannheim.

1945 nicht oder nur mit großer Verzögerung geschah. Diese Frauen wären geehrt und bekannte Persönlichkeiten.

Auf einem Gemälde, das 2003 auf der Dokumenta X ausgestellt war, wird eine Folterszene in einem Internierungs- oder Konzentrationslager dargestellt. Das Wesen dieser Unterdrückung ist aber nicht das Zufügen physischer Qualen, sondern die eigentliche Macht der Menschenschinder wird ausgedrückt in dem englischen Satz: we can make you disappear. Dieses Erbbeder Tätergeneration, nicht nur das physische Leben, sondern die ganze soziale und geistige Existenz von Menschen so auszulöschen, als hätten diese niemals existiert, müssen die Kinder und Enkel der Täter ausschlagen, wollen sie nicht selbst schuldig werden. Ein Recht, doch mit dem leidigen Thema des Nationalsozialismus endlich nicht mehr behelligt zu werden, wie Martin Walser meint, haben die Nachgeborenen nicht.

Das Erinnern an die Ermordeten, Vertriebenen und Entrechteten soll genau das leisten: zeigen, dass diese Menschen gelebt und gewirkt und wie sie gewirkt haben. Aber auch beim Erinnern und Rekonstruieren der Exilbiografie darf nicht stehen geblieben werden. Es lohnt sich, an die Arbeit der hier porträtierten Pionierinnen der Sozialarbeit in Deutschland anzuknüpfen und deren Impulse für die eigene Forschungs- oder soziale Arbeit aufzugreifen.

*Monika Brüggemann & Christian von der Brölie, Göttingen*

ε: [pontevirina@gmx.de](mailto:pontevirina@gmx.de); [nigromontanus@gmx.de](mailto:nigromontanus@gmx.de)

## **Politik – Parteiarbeit – Pazifismus in der Emigration: Frauen handeln**

Die „Arbeitsgemeinschaft Frauen im Exil“ wird ihre 19. Tagung in Kooperation mit der Georg-von-Vollmar-Akademie e.V. Schloss Aspenstein in Kochel am See vom 30. Oktober bis zum 1. November 2009 abhalten zum Thema „Politik – Parteiarbeit – Pazifismus in der Emigration: Frauen handeln“. Um die Auseinandersetzung mit der Frage nach politischem Handeln und dem Politikverständnis von Frauen und ihren geschlechtsspezifischen Handlungsräumen einzuleiten, wird im Eröffnungsvortrag ein Panorama der politischen Aktivitäten in der Opposition zum NS-Regime und im Exil entfaltet. In drei Referatblöcken sollen dann folgende Schwerpunkte vertiefend behandelt werden:

1. Frauen in der (Partei)politik (die ehemalige Parlamentarierinnen Toni Sender, Hedwig Wachenheim und Käthe Frankenthal und ihr Exil in den USA; Maria Juchacz, SPD und die soziale Hilfstätigkeit im Exil; Herta Gotthelf und die Sopade in Großbritannien; Frauen in der Volksfront; und Charlotte Leonhard, Sekretärin der Deutschen Friedensgesellschaft, Handlungsspielräume für Pazifistinnen im Exil),
2. Der zweite Block hinterfragt die Rolle der politisch aktiven Frau in der ‚zweiten Reihe‘: Ist das ein Klischee oder Realität? Rollenporträts von Frauen prominenter Männer (Maria Osten, Lenka Reinerova, Gertrud Herzfelde, Gisl Kisch, Charlotte Janka, Lida Bredel, Lilly Becher u.a.); Paarkonstellationen wie Lisa Tetzner/ Kurt Kläber und Maria Gleit/ Walther Victor; die Rolle der Frauen in der Parteiarbeit, z.B. Ruth Seydewitz, und der nicht zufällig schwierigen Quellenlage für diese Forschungsfrage); Exilantinnen im Widerstand in Italien,
3. Im dritten Teil geht es um Professionen im Dienst politischer Arbeit: Fotografinnen (Gerta Taro, Germaine Krull u.a.), Journalistinnen (u.a. Maria Leitner), Schriftstellerinnen (Rita Hausdorff), öffentliche Repräsentantin (Großherzogin Charlotte von Luxemburg).

INFORMATIONEN: Prof. Dr. Inge Hansen-Schaberg, Birkenweg 15, D-27356 Rotenburg, ε: [hansen.schaberg@t-online.de](mailto:hansen.schaberg@t-online.de); Dr. Hiltrud Häntzschel, von Erckert-Str. 40, 81827 München, ε: [hiltrudhaentzschel@web.de](mailto:hiltrudhaentzschel@web.de)

## **1 "Mit bitterer Schokolade und Rotwein"** **In memoriam Erich R. Schmidt**

„Auf gelegentliche Fragen: Wie habt Ihr das eigentlich so geschafft, habe ich nun zu antworten beschlossen: Mit bitterer Schokolade und Rotwein. Wir mögen das immer noch; zwei Köstlichkeiten, die vom bloßen Genussvergnügen zu ehrlichen Gehilfen für die herzliche Gesundheit entdeckt worden sind, – in moderation naturellement.“ Das schrieben Erich und Hilde Schmidt im Dezember 2003. Am Ende half auch die Wonne-Medizin nicht mehr, das seit Kinderjahren wegen eines Klappenfehlers geschwächte Herz weiter schlagen zu lassen. Erich Schmidt entschlief am 22. Juli 2008, kurz vor Vollendung seines 98. Lebensjahres.

Geboren wurde er am 4. August 1910 in Berlin in ein proletarisches Milieu, das nach außen hin aktiv sozialdemokratisch in Partei, Gewerkschaft, Wohlfahrts- und anderen Organisationen vertreten wurde, im privaten Bereich gekennzeichnet war von zuweilen hilflos selbst- und harmoniezerstörerischen Trieben. Der Vater war Handschuhmacher, ein Hungerberuf; die Mutter suchte durch Heimarbeiten die ärgste Not zu lindern. Im ersten Teil seiner Erinnerungen hat Erich Schmidt seine Sozialisation im Mikro- und Makrokosmos der Arbeiterbewegung bis 1933 reflektierend beschrieben: Hunger, Kälte und Mitarbeit in den Welt- und ersten Nachkriegsjahren; die vom Klassenbewusstsein ebenso wie von der materiellen Beschränkung im Elternhaus bestimmte berufliche und kulturelle Bildung – nicht Höhere Schule wenigstens bis zum Einjährigen, die Vorbedingung für den erwünschten Beruf eines Kaufmanns gewesen wäre, sondern Gemeindeschule bis zum vierzehnten Lebensjahr, dann Lehre zum Offsetdrucker; nicht Domchor, sondern die Solidargemeinschaft fördernder Arbeitersänger- und Sprechchor, letzteres allerdings auf hohem künstlerischen Niveau. Mit dem Eintritt in eine Gruppe der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ) im Jahre 1926 begann für Erich Schmidt die politische, kulturelle und mentale Bewusstseinsbildung; der Beitritt zur Gewerkschaft zwei Jahre vorher war mit dem Beginn des Berufslebens quasi obligatorisch gewesen. Im Frühjahr 1931 wurde er zum Vorsitzenden des SAJ-Bezirks Berlin gewählt. Die kritische Auseinandersetzung mit dem (deutschen) Faschismus, mit der bolschewistischen KPD und dem Establishment und der Politik der SPD – deren Mitglied er aber wie andere Genossen mit „pädagogische[r] Zielsetzung“ nach dem achtzehnten Lebensjahr wurde – führte ihn zur konspirativen, sich an Lenins Taktik orientierenden „Org.“, aus der heraus dann die Gruppe „Neu Beginnen“ entstand. Ein Studium an der Deutschen Hochschule für Politik sollte ihn für die „große“ Politik innerhalb der SPD rüsten, doch die Vorbereitung der Berliner SAJ auf illegal arbeitende Fünferzirkel führte zu Konflikten mit der auf Legalität bedachten Parteiführung und dem SAJ-Vorsitzenden Erich Ollenhauer. Der Parteivorstand schloss ihn noch im April 1933 aus.

Die Jahre des Exils begannen im August 1933 mit der Flucht in die Schweiz, nachdem Erich Schmidt aufgrund einer Namensverwechslung aus Gestapohaft entlassen worden war. Seine Freundin Hilde Paul folgte ihm 1936; sie hatte 15 Monate Haft hinter sich. Von Bern, ab Anfang 1937 von Paris aus unterhielt er illegale Kontakte mit Neubeginnern und mit alten SAJlern in Berlin, wofür letztere er neben den exilierten Freunden auch in der Freien Deutschen Jugend vertrat, der Organisation der dem Ausschuss zur Vorbereitung einer deutschen Volksfront angegliederten Jugendverbände aus SPD, KPD und SAP (Sozialistische Arbeiterpartei). Unter dem Pseudonym Erwin Sander arbeitete er publizistisch für die deutsche und die schweizer Sozialdemokratie, unter dem Pseudonym Kirchner diskutierte er schriftlich und mündlich mit Genossen in Prag, Paris und London über Fragen des Krieges, der Sowjetunion, der Einheits- und Volksfront und der Wirtschaft. Auch war er Mittelsmann zwischen der Berliner Gruppe Deutsche Volksfront und dem Büro der Sozialistischen Arbeiter-Internationale (SAI) in Brüssel. Nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurde Erich Schmidt zunächst als „prestataire“ verpflichtet, seine seit 1937 angetraute Frau Hilde wurde nach dem Überfall der Wehrmacht auf Frankreich vorübergehend im Lager Gurs

festgehalten. Im November 1940 konnten beide mit einem Notvisum des "Jewish Labor Committee" in die USA weiterflüchten. Erich nahm "Volksfront"-Arbeit 1944/45 im "Council for a Democratic Germany" wieder auf und verfasste die alternative Denkschrift "Der Wiederaufbau der deutschen Gewerkschaften"; gemeinsam arbeiteten sie für den Rundfunk des OWI (Office of War Information). Erst nach der gescheiterten Mitarbeit am Wiederaufbau von SPD und Nachkriegsdeutschland wurde Erich Schmidt wirklich zum US-Bürger. Die Verbindung mit der alten Heimat und ihrer politischen und kulturellen Entwicklung, wovon der Vorsitz in der "Friends of German Labor" und im "Forum für Kultur und Politik" zeugen, blieb indes ebenso wie das stets wache Interesse für die jüngere Generation, das auch mir zuteil wurde. Nach jahrelangem Briefwechsel konnte ich die Schmidts 1995 in ihrem Seniorenrefugium in Easthampton/Massachusetts besuchen. Die herzliche Atmosphäre im Haus voller selbstgemachter Fotos, mit leiser Musik im Hintergrund, die Gespräche, teilweise überschattet von der Trauer um den verstorbenen Sohn Henry, Kaffee, Tee und Kuchen auf der Terrasse am Wäldchen – die dort lebende Bärenfamilie ließ uns freundlicherweise in Ruhe – sind mir in dankbarer Erinnerung.<sup>2</sup>

*Ursula Langkau-Alex, Amsterdam*

### **In memoriam: Susanne Miller**

Am 1. Juli 2008 verstarb im Alter von 93 Jahren Susanne Miller, die aus Anlass ihrer runden Geburtstage bereits mehrfach an dieser Stelle gewürdigt worden ist. Mit ihr verließ uns eine der letzten Persönlichkeiten, die noch durch das Exil maßgeblich geprägt wurden. 1915 in Sofia geboren, wo ihr Vater, ein aus Wien stammender Bankier jüdischer Herkunft geschäftlich zu tun hatte, verbrachte sie ihre Kindheit größtenteils in Wien, wo sie nach eigenen Worten zur „gelernten Österreicherin“ wurde. Zeitweilig wieder in Sofia, legte sie 1932 am dortigen deutschen Reformgymnasium die Reifeprüfung ab, um anschließend in Wien das Studium der Geschichte und Anglistik zu beginnen. In bewusster Opposition zum großbürgerlichen Elternhaus trat sie dem Sozialistischen Studentenbund bei. 1934 erlebte sie den Arbeiteraufstand gegen das Dollfuß-Regime und betreute die Opfer und deren Familien.

In dieser Zeit reiste sie öfters nach London und ließ sich nach dem „Anschluss“ Österreichs endgültig dort nieder. Um auf Dauer in Großbritannien bleiben zu können, schloss sie eine Scheinehe mit einem gewissen Mr. Miller und behielt diesen Namen für den Rest ihres Lebens bei. In London wuchs sie rasch in die dortige Exilantenszene, näherte sich dem Internationalen Sozialistischen Kampfbund (ISK) und veröffentlichte in dessen Zeitschrift *Der Funke* ihre ersten Artikel. Diese „Zwischengruppe“ zwischen Sozialdemokratie und Kommunismus bejahte den Klassenkampf, lehnte aber die marxistische Lehre als unwissenschaftlich ab. Manche Eigenheiten – so Vegetarier und Abstinenzler – behielt sie bis an ihr Lebensende bei. Ihren Lebensunterhalt verdiente sie in einem vom ISK betriebenen vegetarischen Restaurant. Soweit sie ihre knappe Freizeit zuließ, hielt sie in Frauenvereinigungen der Labour Party Vorträge über das NS-Regime.

In London lernte sie auch ihren späteren Lebensgefährten Willy Eichler kennen, der als führendes SK-Mitglied die Annäherung des SK an die deutsche (Exil-)Sozialdemokratie und ihre Vereinigung mit dieser vorbereitete. Eichler setzte in seiner Organisation die Orientierung an demokratischen Strukturen nach angelsächsischen Vorbildern anstelle der autoritären leninistischen Vorbilder durch. Er war es auch, der später im Wesentlichen das „Godesberger Programm“ der SPD und damit die Modernisierung der deutschen Sozialdemokratie. Susanne Millers Einfluss war in beiden Fällen bedeutend.

1946 kehrten beide auf den zerstörten Kontinent zurück – nach Köln. Eichler wurde zunächst Landtagsabgeordneter in Nordrhein-Westfalen, später Bundestagsabgeordneter und Vorstandsglied der SPD. Susanne Miller wurde in den Vorstand des SPD-Unterbezirks Köln und später des

<sup>2</sup> *Erich Schmidt: Jugend in Groß-Berlin. Triumph und Elend der Arbeiterbewegung 1918-1933*, Donat Verlag, Bremen 1988; *Meine Emigrantenjahre 1933-1940*. Berlin – Bern – Paris (Schriftenreihe des POSOPA e. V. Nr. 2: Erinnerung-gen), Verlag Jugend und Geschichte, Rostock 1994.



BezirksMittelrheingewählt, wosiesich vor allem der Frauenarbeit widmete. 1959 begann sie ihr durch das Exil unterbrochenes Studium wieder aufzunehmen und promovierte mit einer Arbeit über die frühe Programmgeschichte der SPD. In der Folgezeit arbeitete sie vor allem wissenschaftlich und veröffentlichte zahlreiche Werke über Sozialgeschichte, politische Ideengeschichte und andere Themen. Sie gehörte zu den Initiatoren Linzer „Internationalen Tagungender Historiker der Arbeiterbewegung“ (ITH), die in den 1960er Jahren das einzige Forum war, auf dem sich Historiker aus dem damaligen Ostblock mit Fachkollegeraus dem Westeraustauscher konnten.

Im Alter widmete sie sich einer wichtigen Aufgabe: der Betreuung jüngerer Historiker, denen sie mit ihrer reichen Erfahrung und umfassender Fachkenntnis mit Rat und Tat behilflich war. Sie regte Arbeiten an und unterstützte sie, blieb dabei stets bescheiden im Hintergrund. 1990 verlieh ihr das Land Nordrhein-Westfalen den Professorentitel; Willy Brandt hielt Laudatio; fünf Jahre später gab ihr die Friedrich Ebert Stiftung, der sie stets verbunden war, einen Empfang, auf dem der nordrhein-westfälische Ministerpräsident Johannes Rau ihre Verdienste würdigte. In ihren letzten Jahren wurde es still um sie. Fester blindet, war sie auf Hilfe anderer angewiesen, die ihr von ihrem großen Freundeskreis auch zuteil wurde. Sie wird uns aber unvergessen bleiben.

*Patrik von zur Mühlen*

### **„Roter Adel und Hochverrat“ - Hermynia Zur Mühlen (1883-1951) und ihr Kampf um eine gesellschaftsverändernde Literatur**

Das Institut für Wissenschaft und Kunst in Wien widmete am 25. November 2008 der namhaften Exilschriftstellerin eine Tagung, die die vielfältigen Facetten in Biografie und Werk der Autorin deutlich machen sollte. Sie war schon zu Lebzeiten eine legendäre Gestalt. Geboren als Hermina Gräfin Folliot de Crenneville-Poutet, wuchs sie als Tochter eines k.u.k. Diplomaten auf und lernte auf dessen Reisen zahlreiche Länder Europas und des Mittelmeerraumes kennen, vor allem aber viele Sprachen. Ihre Ehe mit dem baltischen Gutsbesitzer Victor von zur Mühlen war keine glückliche. Gesundheitlich angeschlagen verließ sie 1913 das Baltikum für immer; ihre Ehe wurde 1920 geschieden. Seit Beginn der 1920er Jahre in Frankfurt am Main lebend, arbeitete sie zunächst als Übersetzerin aus dem Englischen, Französischen und Russischen, fand aber bald den Weg zu eigenem literarischem Schaffen. Seit jener Zeit Mitglied der KPD (aus der sie 1934 wieder austrat), schuf sie eine politisch ausgerichtete Kinder- und Jugendliteratur; außerdem schrieb sie Romane, mit denen sie vor allem vor der Gefahr des aufkommenden Nationalsozialismus warnen wollte. 1933 floh sie mit ihrem zweiten Ehemann Stefan Klein in ihre österreichische Heimat und 1938 über einen weiten Umweg nach Großbritannien, wo sie 1951 gesundheitlich schwer angeschlagen und in tiefer materieller Not in Radlett bei London verstarb.

Zu Beginn der Tagung gaben die Veranstalter, *Susanne Blumesberger* und *Ernst Seibert*, (beide Wien) biografische Schlaglichter auf das bewegte Leben der Schriftstellerin. In einem zweiten Referat ging *Susanne Blumesberger* auf die Frauenbilder in Hermynias Roman „Unsere Töchter die Nazinen“ ein. *Jörg Thunecke* (Köln) thematisierte den Sammelband „Der rote Heiland“ und wies auf die subkutanen religiösen Elemente im Werk der Schriftstellerin hin, die sich nach ihrem Austritt aus der KPD einem linken, sozial engagierten Katholizismus annäherte. *Jana Mikota* (Siegen) untersuchte ihre „Märchen der Armen“, mit denen die Autorin in verklausulierter Form Kindern ein an sozialer Gerechtigkeit orientiertes Weltbild zu vermitteln suchte. *Patrik von zur Mühlen* (Bonn), ein Großneffe zweiten Grades der Schriftstellerin, verglich die Darstellung des Baltikums in ihren Memoiren mit familieninternen Überlieferungen und Archivalien. *Ernst Seibert* beleuchtete das kurze slowakische Intermezzo während der Flucht und seinen Niederschlag in ihrem Roman „Als der Fremde kam“ und *Sieglinde Bolbecher* (Wien) verglich die beiden Romane „Unsere Töchter die Nazinen“ und „Als der Fremde kam“ als Entwürfe antifaschistischer Schreibstrategien.

Den Abschluss der Tagung bildeten die Vorführung eines im Literaturhaus Wien aufbewahrten, nur noch als Fragment erhaltenen Hörspiels der Schriftstellerin aus dem Jahre 1948 sowie die Lesung aus ihren Kurzgeschichten durch *Andrea Schramek* und *Karl Menrad*. Die insgesamt

gelungene und interessante Veranstaltung, der man ein noch größeres Publikum gewünscht hätte, machte deutlich, dass das Interesse an der Schriftstellerin, deren Werke unlängst wieder in Neuauflagen und Übersetzungen erschienen sind, zunimmt und dass diese vielseitige politische Schriftstellerin weitere literaturwissenschaftliche und historische Forschungen anzuregen vermag.

*Hans Schafranek, Wien*

---

## Umschau

---

### Neuere Publikationen und Hochschularbeiten zu Exil und Emigration

- Tim Bergfelder & Christian Cargnelli* (eds.), *Destination London. German-Speaking Emigrés an British Cinema, 1925-1950*, Berghahn, London 2008, 272 S., kart., 36,- £;
- Ursula Bitzegeio*, *Die gewerkschaftlichen Handlungsreisen des Hans Gottfurcht (1896-1982). Ein biographischer Beitrag zur Geschichte der deutschen Angestelltenbewegung*, phil. Diss. Bonn 2007;
- Richard Critchfield*, *From Shakespeare to Frisch: The Provocative Fritz Kortner*, Synchron Verlag, Krottenmühl 2007, 226 S., 24 Abb., kart., 34,80 €;
- Goetzinger, Germaine & Inge Hansen-Schaberg* (Hrsg.), „Bretterwelten“ – Frauen auf, vor und hinter der Bühne (Frauen im Exil, Bd. 1), edition text + kritik, München 2008, kart., 247 S. m. vielen Abb., 26,- €;
- Robert Leucht* (Hrsg.), *99 Arten das Ich und die Welt zu erfinden. Walter Abish: Materialien und Analysen*, Weidle Verlag, Bonn 2008, 240 S., brosch., 23,- €;
- Hartmut Reiber*, *Grüß den Brecht. Das Leben der Margarete Steffin*, Eulenspiegel Verlag, Berlin 2008, 384 S., geb., 24,90.

---

## Vorschau

---

### „Politik im britischen Exil/Politics in British Exile“

#### Bitte um Beiträge zum *Yearbook* Nr. 12 des Research Centre for German and Austrian Exile Studies

Das Research Centre for German and Austrian Exile Studies bittet um Beiträge für den für 2010 geplanten Band 12 seines Jahrbuchs. Das Rahmenthema lautet „Politik im britischen Exil“. Diese wird im weitesten Sinne verstanden und umfasst u.a. Intellektuelle im Exil, Exilpolitik, Beziehungen von Flüchtlingen mit der britischen Regierung, lokalen Behörden sowie Nichtregierungsorganisationen. Darüber hinaus können die Aufsätze sich auch mit folgenden Themen befassen: die Arbeit politischer Wissenschaftler im britischen Exil, britische Politiker wie Eleanor Rathborne oder Bischof George Bell als Unterstützer von Flüchtlingen, britische Intellektuelle wie Rev. James Parkes, die sich bei der Regierung für jüdische Flüchtlinge einsetzten.

Artikel in deutscher oder englischer Sprache mit nicht mehr als 5000 Worten sollten bis zum 30. Juni 2009 in elektronischer Fassung eingereicht werden. Ein Merkblatt zur Gestaltung kann angefordert werden. Wer daran interessiert ist, sollte bis zum 9. Januar 2009 eine Kurzfassung von ca. 200 Wörtern an nachstehende Anschrift einsenden.

INFORMATIONEN: Dr. Andrea Reiter, School of Humanities/University of Southampton SO17 INN, [air@soton.ac.uk](mailto:air@soton.ac.uk)

## **Buchvorstellung zum Erscheinen der Fritz Bauer-Biografie**

Im Rahmen einer gemeinsamen Veranstaltung der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, des Verlags C. H. Beck, der Vereinigung Gegen Vergessen und des Internationalen Suchdienstes/Bad Arolsen wird der frühere Bundesjustizminister Hans-Jochen Vogel, der Bauer noch persönlich kannte, am 8. Februar 2009 im Jüdischen Gemeindehaus von München (St. Jakobs-Platz 18) die von Irmtrut Wojak veröffentlichte Biografie gemeinsam mit der Verfasserin vorstellen. Fritz Bauer (1903-1968) schloss sich in den 1920er Jahren früh der Sozialdemokratie an und engagierte sich im Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold gegen die NSDAP. 1933 in ein KZ gesperrt, gelang ihm 1935 die Flucht nach Dänemark und später nach Schweden. 1949 kehrte er zurück und wurde nach mehreren Stationen 1956 zum Generalstaatsanwalt in Frankfurt ernannt. In dieser Eigenschaft war er maßgeblicher Initiator des großen Auschwitz-Prozesses; er war es auch, der den Israelis den Hinweis auf Adolf Eichmanns Aufenthaltsort gab. Bauer sah in der prozessualen Aufarbeitung der NS-Vergangenheit einen Akt der „Selbstreinigung“ des deutschen Volkes. Die hier vorgestellte Biografie ist die erste Monographie über diesen bedeutenden Juristen. Weitere Buchvorstellungen werden am 10. Februar in Stuttgart und am 26. Februar im Fritz-Bauer-Institut in Frankfurt am Main stattfinden.

---

### **Das Portrait**

---

#### **Curtis L. Brown, ein „Nee nah Wiener“**

„Man kann einen Menschen aus Wien herausnehmen, aber nicht Wien aus einem Menschen“, resümiert einer, der dieses Schicksal am eigenen Leib erfahren hat: Geboren am 31. Mai 1921 als Kurt Braun in Wien, kehrte er Jahrzehnte später als amerikanischer Staatsbürger Curtis L(eslie) Brown zu Besuch in die Stadt zurück, aus der er 1938 vertrieben worden war.

Gemeinsam mit seiner Schwester Gerti wuchs Kurt Braun in einem moderat religiösen Elternhaus im Bezirk Josefstadt auf. Sein Vater Filip Braun war ein aus Ungarn stammender Lederhändler, die Mutter Irma, geb. Neugebauer, eine waschechte Wienerin. Kurts Wiener Jahre waren geprägt von der Leidenschaft für Musik, von Wurstelprater und Sommerfrische ebenso wie vom gewissenhaften Besuch der Gottesdienste im Neudegger Tempel, wo er 1934 seine Bar Mitzwa feierte. Ein Cousin schenkte ihm zu diesem Anlass das Buch „Mit zwanzig Dollar in den Wilden Westen“: „Das hatte wirklich gute Geschichten über Amerika“, führt Brown dieses Buch rückblickend als einen der Gründe für seine Auswanderung in die USA an, „ja, man weiß nie, was für Eindrücke man als Kind bekommt.“ – Eine erste Ahnung der kommenden Katastrophe bekam der Gymnasiast etwa ein halbes Jahr vor dem „Anschluss“, als ein vorgeblicher Anthropologe in seiner Schule Aufnahmen von Köpfen machen wollte, um an ihnen Rassenunterschiede zu „dokumentieren“. Seine Wahl fiel auf einen Jungen mit großer Nase, der daraufhin erschrocken aus der Klasse stürzte. „Er braucht sich nicht so aufregen, das kommt doch nur in den ‘Stürmer’“, beschwichtigte der Schulleiter.

Kurz nach dem „Anschluss“ wurde das väterliche Warenlager demoliert und geplündert. Die Brauns bemühten sich um die Emigration nach Südamerika, doch der Plan scheiterte, als die Gestapo jenen Mann verhaftete, der ihnen Visa verschaffen sollte und dem sie ihre Ersparnisse anvertraut hatten. Mithilfe eines halblegalen Passes konnten sie im August 1938 Wien per Schiff in Richtung Bratislava verlassen – ohne Gepäck, nur mit einer zweiten Schicht Kleidung am Leib. In Bratislava konnte Kurt noch die Matura ablegen, doch die Lage spitzte sich nach der Unabhängigkeitserklärung der Slowakei zu, und so flüchtete die Familie im Frühling 1939 nach Ungarn, um in der kleinen jüdischen Gemeinde von Nagymegyér, dem Geburtsort des Vaters,

unterzutauchen. Auf der Suche nach Arbeit ging Kurt 1940 nach Budapest, was ihm schließlich das Leben retten sollte. Er fand Beschäftigung in einer Textilfabrik und konnte so seine Familie finanziell unterstützen. Um Razzien zu entgehen, versteckte er sich nach Arbeitschluss und an Wochenenden in der Széchényi-Nationalbibliothek, in der Staatsoper oder – mit Notenblättern unter dem Arm als Musikstudent getarnt – in den Räumen des Musikkonservatoriums. Dennoch wurde er im Frühling 1942 während einer Aufführung von Mozarts „Entführung aus dem Serail“ im Stadtpark aufgegriffen, in das Internierungslager Garany gebracht und kurz darauf zum Arbeitsdienst in der ungarischen Armee eingezogen. Es folgten zweieinhalb traumatisierende Jahre Zwangsarbeit unter menschenunwürdigen Bedingungen. Erst in Siebenbürgen, später in Polen und der Ukraine wurde Brauns Bataillon zum Ausheben von Panzergräben, zur Holzbeschaffung für den Eisenbahnbau und zum Aufspüren von Landminen eingesetzt. Die wenigsten überlebten diese Tortur. Ende 1944 gelang Kurt gemeinsam mit drei Kameraden die Flucht, die ihn über Hunderte Kilometer zu Fuß und größtenteils bei Nacht in das sowjetisch besetzte Rumänien führte. Nach Kriegsende kehrte er nach Wien zurück, wo es ein Wiedersehen mit seiner Großmutter gab, die Theresienstadt überlebt hatte. Die Hoffnung, seine Eltern und seine Schwester wiederzusehen, erfüllte sich aber nicht. Sie waren 1944 nach Auschwitz deportiert worden. Von der wiedergegründeten Israelitischen Kultusgemeinde als Übersetzer angestellt, verrichtete Kurt Braun nun die schrecklichste Arbeit seines Lebens, indem er zahllose Anfragen von Angehörigen mit dem Hinweis auf deren Deportation beantworten musste. Entscheidend wurde für ihn in dieser Zeit die Begegnung mit Viktor E. Frankl, der gerade sein Buch „... trotzdem Ja zum Leben sagen“ veröffentlicht hatte. Als Frankl sah, was in seinem Gegenüber vorging, beschwor er ihn, den Nazis nicht noch nachträglich die Genugtuung zu verschaffen, seinem Leben selbst ein Ende zu setzen. – Eine zweite wichtige Begegnung war die mit seiner späteren Frau Gertrude und deren Tochter Lisl, auch sie Holocaust-Überlebende. 1947 folgte er ihnen in die USA.

In Washington begann Brown eine wissenschaftliche Laufbahn. Nach dem Besuch der „Americanization School“ arbeitete er als Übersetzer für das „Prevention of Deterioration Center“ (PDC) der amerikanischen Akademie der Wissenschaften, wurde später selbst Leiter der Dokumentationsabteilung des PDC und absolvierte daneben ein Chemiestudium an der George Washington University. Von 1955 bis zu seiner Pensionierung 1987 war er als Wissenschaftler und Bibliotheksdirektor am Institute of Paper Chemistry in Appleton, Wisconsin, tätig. Heute lebt er unweit davon in der Kleinstadt Neenah, weshalb er sich – in seiner Vorliebe für Sprachspielereien aller Art – als „Neenah Wiener“ bezeichnet. Curtis L. Brown ist Autor zahlreicher wissenschaftlicher und literarischer Arbeiten, darunter der teils autobiografische Roman „Heartbeat in ¾ Time“. Mehrere seiner Kurzgeschichten erhielten Literaturpreise.

*Eva Offenthaler, Wien*

Im Auftrag der *Gesellschaft für Exilforschung e.V.* herausgegeben von Dr. Patrik von zur Mühlen, Trierer Str. 57, 53115 Bonn, e: [pvzm@ghcs.de](mailto:pvzm@ghcs.de), Tel/Fax 0228/21 87 62, und Dr. Katja B. Zaich, Endumeni 16, NL-1103 AT Amsterdam-Zuidoost, Tel./Fax 0031/20/465 39 72, e: [kbzaich@planet.nl](mailto:kbzaich@planet.nl) - Korrespondierendes Redaktionskomitee: Prof. Dr. Karl Holl (Bremen), Prof. Dr. Claus-Dieter Krohn (Hamburg), Hélène Roussel (Paris), Beate Schmeichel-Falkenberg (Mössingen/Göteborg). - Der *Neue Nachrichtenbrief* erscheint halbjährlich im Juni und Dezember als Mitteilungsblatt der *Gesellschaft für Exilforschung e.V.* – Redaktionsschluss: 15. Mai bzw. 15. November. Namentlich gezeichnete Beiträge unterliegen der Verantwortung ihrer Autoren.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag der *Gesellschaft für Exilforschung e.V.* beträgt 52 €, für Studenten, Schüler, Arbeitslose 21 €, Institutionen u. Förderer 80 €. – Anschrift der Gesellschaft: c/o Zentrum für Antisemitismusforschung, Technische Universität Berlin, z. Hd. Frau Dr. Marion Neiss, Ernst-Reuter-Platz 7, 10587 Berlin; Tel. 030/31 42 39 04; Fax 030/31 42 11 36, e: [maneegic@mailbox.tu-berlin.de](mailto:maneegic@mailbox.tu-berlin.de) – Internet: [www.exilforschung.de](http://www.exilforschung.de) - Bankverbindung: Sparkasse Marburg-Biedenkopf, Konto-Nummer 101 101 1876 (BLZ 533 500 00) IBAN: DE53 5335 0000 1011 0118 76 - SWIFT-BIC.: HELADEF1MAR.